Erscheint alle 14 Tage

Erscheint alle 14 Tage

Die Rama-Post

vom kleinen Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

13. Jahrgang | Verlag: Die Rama-Post vom kleinen Coco, Berlin | Nummer 18

Der Nachtigall Pfingstgesang.

Zu Pfingsten sang die Nachtigall,
Nachdem sie Tau getrunken;
Die Rose hob bei hellem Schall
Das Haupt, das ihr gesunken.

O kommt, ihr alle, trinkt und speist,
Ihr Frühlingsfestgenossen,
Weil übers ird'sche Mahl der Geist
Des Herrn sich ausgegossen.

Rückert.

Pfingsten in Sitte und Brauch

Von
Karl Otto Rossius.

„Schmückt das Fest mit Maien,
Lasset Blumen streuen,
Zündet Opfer an!"

Pfingsten, das „liebliche Fest", ist gekommen! — Nicht nur in Feld und Wald, sondern auch in aller Menschen Herzen grünt es hoffnungsfreudig; und so wie früher jung und alt zu den Mai- und Pfingstfeiern zog, so geht's auch heute an den Feiertagen hinaus in Gottes herrliche Natur.

Somit haben die meisten Pfingstgebräuche die Natur zum Gegenstande. Sie hat von jeher, selbst schon zur Zeit der Vorfahren, das deutsche Gemüt in seinen Bann gezogen und die Bauersleute und deren Gesinde zu Festen und Spielen unter die „Pfingstmaien" gerufen. Das frische Birkenlaub spielte immer schon eine Hauptrolle. Der Brauch, vor die Haustür frische Birkenäste zu stellen und die Innenräume mit „Maien" zu besticken, hat sich selbst noch in den Städten erhalten. Auch schmückte man vielfach die Kirchen mit „Maien", Blumen und Sträuchern, ja sogar Dorfstraßen und die darauf verkehrenden Ausflugsgefährte (Leiterwagen) prangten in gleichem Festkleide. Manchenorts wird noch Kalmus zum Schmücken verwendet.

Über alles ist das Symbol dieses lieblichen Festes die durch uralten Brauch geweihte Birke geblieben. Die „Maien". Sie galten nicht allein als Zeichen der verjüngten Natur, sondern auch als das der erwachenden Liebe. Der Jüngling, der seiner Herzerkorenen Verehrung bezeugen und sie erfreuen wollte, steckte in der Pfingstnacht den „Pfingstbaum" ins Strohdach ihres Hauses oder stellte ihn vor das Fenster ihres Stübchens. Hatte sich hingegen eine Jungfrau mißliebig gemacht, so fand sie am Pfingstmorgen zu ihrem Verdruß einen abgenutzten Besen vor. Die mit Maiengrün beehrten Dorfmädchen legten als Entgelt für die Verehrung ein paar Groschen zu einem Kränzchen zusammen, bei dem die aufmerksamen Burschen freigehalten wurden. Der Tanz unter der Dorflinde hielt sie alle vergnüglich beisammen.

Die freudige Stimmung zur Pfingstzeit tat sich auch deutlich in den Volksfesten der guten alten Zeit kund. Als Erinnerung an die Kampfspiele unserer Vorfahren seien das Wettrennen (Pfingstreiten) und Zielwerfen erwähnt. In der Mitte eines Gerüstes (Tor) hing ein Ring oder ein buntbebänderter Kranz, durch den die aufgeputzten Reiter vom galoppierenden Pferde einen Speer zu schleudern versuchten. Am ersten Feiertage zog das Gesinde in den mit „Maien", Kalmus und bunten Girlanden geschmückten Dorf-

krug, wo sich dann die festlich gekleideten, mit Blumen und Bändern geschmückten Mädchen und Burschen bei Handharmonikamusik im Tanz wiegten.

Hier und dort versammelten sich schon am Sonnabend vor dem Feste die Hirten aus der nahen Umgebung im Dorfkruge zu einem gemütlichen Beisammensein. Am Pfingstmorgen sollte es dann aber vor Tau und Tag auf die Pfingstweiden gehen, auf denen bis dahin kein Vieh gegrast hatte. Vor dem Austreiben wurden sämtliche Rinder mit Kränzen aus bunten Feld- oder Waldblumen geschmückt. Hatte aber ein Bauer dem Gemeindehirten vorher kein „Pfingstgeld" in die Hand gedrückt, so erhielt dessen Kuh keinen Pfingstschmuck. Wer als letzter von den Hütejungen mit seiner Herde erschien, wurde weidlich gehänselt; ja, es soll sogar noch ärger zugegangen sein: Der Langschläfer mußte unter Gelächter als „Pfingsthammel" durchs Dorf gehen. Selbst „der kleine Mann" mit seiner Kuh war auf dem Posten, um sie so früh wie möglich zum Austreiben zu führen; erhielt doch die zuletzt eintreffende Kuh, statt des Kranzes einen alten Besen ans Bein gebunden. Um „Kleinmittag" herum wurde die geschmückte Herde wieder in ihre Stallung getrieben, und die pfingstlichen Festfreuden begannen für das Gesinde, wie ja seit der Väter Gedenken Pfingsten vor allem das Fest der Hirten gewesen ist.

So haben sich durch den Wandel der Zeiten noch bis auf den heutigen Tag einige alte Väterſitten und -gebräuche erhalten, und manche sinnige Gepflogenheit vererbt sich weiterhin von Geschlecht zu Geschlecht. Doch wenige denken daran, daß manches davon bereits in grauer Vor-

Pfingstreiter.

zeit so gehalten wurde, als man noch den Göttern opferte, damit sie Regen und Sonne über die aufgrünenden Fluren senden sollten.

Wichtig für alle Palmin-Post-Sammler!

Die Folgen 1—50 sind in kleinen Mengen nachgedruckt, um den Sammlern Gelegenheit zu geben, ihre Sammlung zu vervollständigen. Preis je Bildchen 5 Pf. (1 Folge = 6 Bilder = 30 Pfennig.) Die Zustellung erfolgt portofrei. Die Geldüberweisung mit genauer Angabe der gewünschten Bilder erbitten wir durch Postscheck-Zahlkarte auf Konto Nr. 30098 der Firma Van den Bergh's Margarine A.-G., Berlin C 2, Union-Haus.

Diese Folgen sind nur käuflich, also nicht durch Umtausch von uns zu beziehen.

Der Maikäfer

von Waldemar Bonsels

Der Elf flog auf den grünen Wipfel der Linde, der sich im warmen Wind des schönen Tages sanft schaukelte und seine Augen durchschweiften das weite Land bis an die Hügel hinüber, die den Horizont säumten. Unter ihm sangen die Vögel, und die Krone der Linde erbrauste von den Völkern der Bienen, ein erklingender grüner Lebensdom in warmer Freiheit.

Er schloß seine Augen, von Sommerseligkeit überwunden, und breitete im Wiegen seine Arme aus, als ließe die schimmernde Welt sich umarmen. „Was soll ich tun", flüsterte er, „was soll ich tun? Ach, ich bin sicher des Glücks nicht wert, das mir geschieht, in meiner Seele ist nicht Raum für die Fülle der Wohltaten, die mir zufallen."

Ach, das Lächeln des Elfen möchte ich schildern können! Es war kaum zu sehen, ihr Lieben. Wie sollen die freie Kinderherrlichkeit der Freude und die heimatlose Wehmut irdischen Geschicks in ein armes Wort gebracht werden? Wenn man sein helles Angesicht in diesem Leuchten sah, so mußte man unbedingt glauben, daß Gott es mit seinen Geschöpfen unendlich gut meint; es ging nicht anders.

Als das himmlische Kind nach einer Weile seine Augen aufs neue aufschlug, da war ihm, als sei die Erde mit ihren fernen Hügeln in der Run-

de ein grüner Kelch und der strahlende Himmel eine große, blaue Blume. Dieses Bild voll Glanz und Stille verwandelte sein Herz auf wunderbare Art, und ihm war zumute, als wäre er einst in seiner tiefsten Jugend so hell gebettet und so wohl geborgen gewesen wie nun. Es ist das Glück, das Glück, dachte er erzitternd, überall schafft es die Heimat. Und er erhob seine Stimme in der strahlenden Erdenblume seines Traums, wandte sich an die himmlische Sonne und sang:

Schließ mich wieder ein in deine Freude,
deine Anmut, deinen hellen Sinn,
daß ich mich in deinem Glück bescheide
und empfinde, daß ich glücklich bin.

Daß ich selig deine Kräfte schaue
und des Herzens Trauer, wie ein Lied,
deiner Stille, deinem Licht vertraue,
deinen Glanz im fröhlichen Gemüt.

Keine Liebe hat mich überwunden,
So wie deine es am Morgen tut.
Sieh mich offen und zu dir gefunden
Und mach' meine Seele hell und gut.

Kaum war das Lied im grünen Glänzen verklungen, da rief jemand dicht neben dem Elfen: „Ausgezeichnet, famos! Sie haben eine Stimme, die sich hören lassen kann, mein Lieber! Sind Sie ein Engel?“

Der Elf mußte lachen, er konnte nicht anders. Dicht neben ihm saß auf einem Blatt ein Maikäfer und sah ihn mit großen Augen vergnügt an. Aber als er nun den Elfen lachen hörte, klappte er die Fächer seiner braunen Fühler zusammen und runzelte die Stirn.

„Warum lachen Sie?“ fragte er ernst.

Der Elf grüßte ihn freundlich. „Ich war sehr überrascht“, sagte er, „deine Frage klang so ganz anders als mein Lied. Entschuldige nur, ich meinte es nicht böse.“

„Erwarten Sie, daß ich meine Frage singe, statt sie zu sprechen?“ fragte der Käfer. „Aber wahrscheinlich haben Sie gelacht, weil ich immer noch da bin.“

„Du bist ja eben erst gekommen.“

„Nein, ich meine überhaupt. Blühen nicht schon die Linden? Um diese Zeit ist ein anständiger Maikäfer längst in der Erde, legt Eier oder ruht sich aus, je nachdem. Aber ich habe meinen guten Grund, noch zu zögern. Wollen Sie wissen, warum ich trotz der Hitze noch da bin?“

„O doch“, sagte der Elf, „das ist sicher interessant zu erfahren.“

„Gewiß, also hören Sie: Man hat mir dort unten auf der Waldwiese gesagt, es hielte sich hier in der Gegend ein Blumenelf auf, und ich möchte ihn kennenlernen. Erstens kommt unsereins nur alle vier Jahre auf die Erdoberfläche, und wie lange ein Elf braucht, ehe er wieder-

kommt, ist mir unbekannt. Eine solche Gelegenheit läßt man sich nicht entgehen, verstehen Sie?"

„Doch, doch", sagte der Elf und lächelte. „Was versprichst du dir denn von dieser Bekanntschaft?"

„Das fragt sich noch", meinte der Maikäfer, „ich muß erst sehen. Von den Elfen wird so viel erzählt, daß man kaum recht weiß, wo einem der Kopf steht. Ich bin für gesicherte Anschauungen und möchte Klarheit haben. Das wunderbarste an diesen Geschöpfen ist, daß sie sich mit allen Kreaturen unterhalten können, mit Blumen, Insekten, vierfüßigen Tieren und sogar mit dem Menschen. Sie wissen doch, daß wir Maikäfer mit dem Menschen viel verkehren?"

„Ich kann es mir denken", meinte der Elf.

„Nun, Sie als Engel müssen es sich ja denken können."

„Ich bin kein Engel", sagte der Elf.

„Nun, was sollen Sie denn sonst sein? Ich war übrigens anfangs sehr erstaunt, als ich Sie sah, und habe mich lange gewundert; Sie sind ja geradezu lieblich! Aber Sie machen sich keine Vorstellung davon, an was alles ein Maikäfer sich gewöhnt. Haben Sie eine Ahnung! Man muß den Menschen kennen, um zu wissen, was möglich ist. Himmel und Wolkenbruch, unsereins hat unter Umständen etwas auszustehen! Es ist in der Hauptsache eine Folge unserer Beliebtheit."

Der Elf mußte wieder lachen. Was gibt es für Gesellen, dachte er, und sein Herz war froh. Er war freundlich gegen den Käfer und hörte ihn an. Vielleicht kann ich etwas für ihn tun, dachte er, das wäre mir heute morgen besonders recht, wo doch alles umher in fröhlicher Fülle steht.

„Ja, der Mensch", seufzte der Maikäfer, „fängt einen aus der Luft, mit der Hand, glauben Sie das?"

Der Elf nickte und verbarg sein Lachen.

„Man kann nachher sehen, wie man seine Flügel wieder in Ordnung bekommt, die vier. Ich habe nämlich vier Flügel, Sie wissen doch, nicht wahr? Sie haben, scheint mir, nur zwei, dafür sind sie aber weiß. Schöne Flügel übrigens und sehr apart im Format. Nun, ich sprach vom Menschen. Er ist im Grunde gutmütig, ich werde nicht dulden, daß falsche Gerüchte über ihn verbreitet werden, es fehlt ihm nur an jeglichem Zartgefühl; merkwürdig ist bei ihm seine Vorliebe für unser Volk. Kommt der Mai, so verläßt er seine Behausungen, um uns zu finden, er schüttelt die Bäume und schaut nachher am Boden nach, ob wir heruntergefallen sind. Rührend ist sein Bemühen, später etwas mit uns anzufangen, es ist ihm aber noch nie gelungen. Er läßt uns in seiner Behausung fliegen und fängt uns wieder ein. Wozu wohl, glauben Sie, fängt er uns wieder ein? Bei Gott, nur, um uns wieder auffliegen zu lassen! Er hört zu, wie wir summen, lacht und fängt uns wieder. Zuweilen läßt er uns auf einen anderen Menschen los, seltsam. Dieser andere Mensch weiß es nicht, er steht und spricht arglos von irgendeiner Sache, weiß Gott wovon, die Menschen haben ja ungemein viele Interessen. Wir laufen an dem Menschen in die Höhe, was bleibt uns übrig? Es wird Ihnen bekannt sein, daß man von erhöhten Punkten am besten abfliegen kann, und das will man doch, wozu sollte man auf einem fremden Menschen sitzen bleiben? Nun kommt eine Stelle am Menschen, weiß der Kuckuck, was mit dieser Stelle los ist, aber kaum hat man sie im Klettern berührt, da brüllt der Mensch auch schon auf und schlägt um sich. Einige springen sogar. Wenn unsereins diese Stelle wüßte, mein Lieber, er würde sie natürlich vermeiden, aber woher soll man wissen, wo diese Stelle ist."

Der Elf lachte hell auf, es ging ein solcher Frohsinn von seinem Lachen aus, solch freie Heiterkeit, daß der Maikäfer mit einstimmen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas vom Wandern.

In einiger Zeit sind die Ferien, auf die jetzt schon manches Knaben- und Mädchenherz sich freut.

Was da tun?

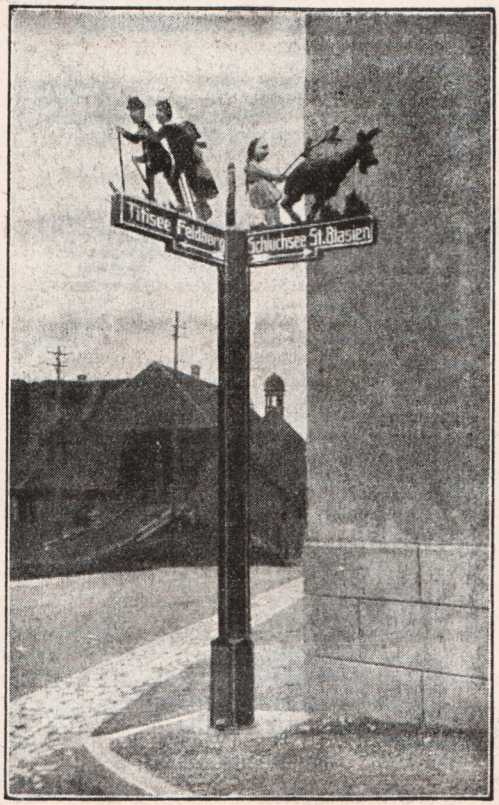
O Gott, die schöne reiche Natur da draußen gibt die Antwort darauf. Die Volkslieder locken auch dazu. Wandern, wandern! Möglichst ohne viel Gepäck, ohne viel Geld. Aber mit viel Gemüt, Herz und Frohsinn. Mit viel Genügsamkeit und offener Empfangsfreudigkeit für die reichen Gaben, die die Natur draußen spendet. „Was ich nicht erlernt habe, das habe ich erwandert", sagt Goethe.

Jetzt lernt die Jugend, wie die Alten sagen, durchs Wandern.

Schon die Vorfreude bei der Zurüstung der Reisefahrt! Diese Spannung, mit der der Reiseplan entworfen wird!

Leib und Seele machen den Menschen.

Das Turnen bildet alle Muskeln gleichmäßig aus, das Gehen dagegen mehr die Beine als die obern Teile des Körpers. Das Wandern nun härtet den Körper ab gegen die Einflüsse der Witterung und Nahrung; schärft und bildet die Sinne, das Auge für die weite, große wie auch für die kleine Welt.



Phot. Brugger, Zenzkirch.

Ein origineller Wegweiser.

Der Wille stärkt sich. Es hebt uns das Bewußtsein, in stolzer Unabhängigkeit von Lokomotiven, Autos, Schiffen, Kutschern usw. seine Straße zu ziehen.

Schließlich bildet sich das Gemüt.

Die Natur hat Zeit und verlangt auch Zeit, wenn man sich ihr widmen will. Dann zeigt sie erst ihre Reize, die sie hat in ihrer Arbeit, ihrem Wirken und ihrem Vollbringen.

Das Wissen belebt sich und vertieft sich.

In der Wissenschaft von der Natur und ihren Reizen, in der Kunde der Erde und ihrer Länder, in der Kunst, in der Geschichte, in der Siedlungspolitik, in der gewerblichen und industriellen Wissenschaft. So besuchen wir gewerbliche und künstlerische Werkstätten und Anlagen und lernen das weite Feld anschaulichen Fleißes kennen und schätzen.

Auch den Menschen treten wir näher. Wir sehen sie bei der Arbeit, bei ihren Beschwerden, bei ihren Freuden. Wie oft werden aus Reisegenossen Freunde.

Und Freude belebt gar zu oft den Menschen und hebt hinweg über die Beschwerden des Augenblicks. Leicht folgen dann die müden Beine dem heitern Takt des Liedes, das der beste Ausdruck des Wanderns ist.

O Wandern, o Wandern,
Du liebes frisches Wort!
O Ferien, o Ferien,
Bald sind wir hier, bald dort.
So fahren wir Gesellen
Mit frischem Mut dahin,
Und heller Freude Wellen
Laßt fließen in den Sinn!

A. Stelzmann.

Wandern.

Von Karl Gerok.

Auf denn, im Sonnenschein
Fröhlich ins Land hinein!
Mutig durch Tal und Höh'n;
Leben, bist doch so schön!

Der Maikäfer und die Biene

Eine Fabel von Georg Pissmann

„Wie kommst du dazu, mich in meiner Arbeit zu stören?" fragte ein Maikäfer eine Biene, die ihn beim Honigsuchen in seiner Mittagsruhe aufgeschreckt hatte.

„Entschuldige gütigst! Aber ich wußte nicht, daß du arbeitest", entgegnete die Biene.

„Siehst du denn nicht, wie ich den ganzen Tag tätig gewesen bin?" fragte jener.

Und nun fing er an zu erzählen, was er am Morgen schon vollbracht hätte, wie er sein Fach besser verstünde als alle anderen Insekten, wie der Baum nur durch ihn seinen Blütenschmuck erhielte, weil durch das Abnagen der Blätter die Blüten besser zu sehen wären —. Hier stockte er.

„Und das nennst du arbeiten? Was hast du denn vorhin getan?" fragte die Biene.

„Nun, das kannst du mir doch gönnen, daß ich mich nach so anstrengender Tätigkeit etwas ausruhte. Denn in der Nacht kann ich nicht schlafen, da muß ich immer lustig sein", erwiderte der Maikäfer.

Inzwischen hatte die Biene ihre Höschen mit Blütenstaub gefüllt, die Blüte gleichzeitig befruchtet und süßen Honig für ihre Schwestern gesammelt.

Sie erhob sich und summte:

„Wer allzuviel von seinem Fleiße spricht,
dem bleibt nicht Zeit, für andre was zu leisten.
Befriedigung gibt nur erfüllte Pflicht.
Der Träge redet von der Pflicht am meisten.
Er sitzt und träumt von abendlichen Festen;
doch ist's die Ruhe nicht, die uns erquickt.
Es schläft nur der die ganze Nacht am besten,
der froh, befriedigt auf sein Tagwerk blickt."

Nach einem Gemälde von Clara Spyrleder.

Die Pfingstsonne lacht über dem Walde,
Der Morgenwind säuselt vom Himmel leis;
Es tanzt auf der primelhellen Halde
Die Jugend, die nur von Frohsinn weiß.
Was sollten die Kinder nicht fröhlich sein
Im pfingstlich lachenden Sonnenschein?

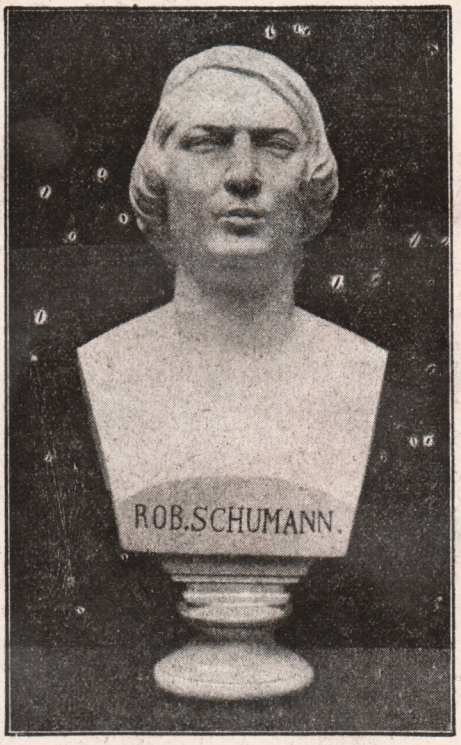
Wer macht die Musik denn zu ihrem Reigen?
Sie singen all — selbst die Liesel, so klein;
Die Käferlein stimmen dazu die Geigen
Und irgendwo singt auch ein Vogel darein.
Wer wollte nicht singen mit Fröhlichkeit
Zur pfingstlich lachenden Sommerzeit? Zz.

Robert Schumann.

(Zum 120. Geburtstage.) Von Walter Guise.

Er war der Edelsten einer unter den Meistern deutscher Tonkunst, hat mutig und unbeirrt den Kampf geführt gegen alle Oberflächlichkeit und würdelose Fremdländerei in der deutschen Musik und ist von tiefer Liebe für das heimatliche Volkslied erfüllt gewesen.

In Zwickau am 8. Juni 1810 als jüngster Sohn des Buchhändlers und Schriftstellers Friedrich August Gottlieb Schumann und dessen Ehefrau Johanna Christiana geboren, verlebte er eine sonnige und sorglose Jugend, in der sich, von Mutterliebe betreut, des Knaben reiche Gaben wundersam und ungehemmt entwickeln konnten. Schon früh mit allen Künsten in vertrautem Umgang, malte und dichtete er —und überraschte die Seinen, kaum 7jährig, mit einer Komposition, die helles Erstaunen erregte. Schön müssen die kleinen Musikfeste gewesen sein, die Schumann, noch im Knabenalter, mit Kameraden aus dem Gymnasium im elterlichen Hause gab, ganz durchdrungen von jugendlichem Eifer und stolzer Freude am Gelingen.



Büste Robert Schumanns nach dem Leben.

Wie man später mit Recht an ihm lobte, daß er in Tönen dichte, so pendelte er in jungen Jahren lange Zeit unentschlossen zwischen der Neigung zur Poesie und seiner Berufung zur Musik hin und her.

Des Vaters plötzlicher Tod im Jahre 1826 riß ihn unbarmherzig aus allen Träumen: Er mußte dem Willen seiner Mutter folgen und sich für das Studium der Rechtswissenschaften entscheiden. Mit wie wehem Gefühl er von seiner Kunst, die ihm alles war, Abschied nahm, läßt sich wohl nicht in Worten sagen. So verbrachte er die ersten Monate seines Leipziger Studentenlebens in trübseliger Stimmung, schwärmerisch den Werken Jean Pauls hingegeben, die vielleicht zu ihrem Teil unheilvoll auf sein Gemütsleben eingewirkt haben mögen.

Im Hause des Professors Carus fand er aber einen Kreis Gleichgesinnter, der ihn wieder aufmuntern und begeistern konnte. Dort hatte er auch seine erste Begegnung mit Friedrich Wieck, dessen Tochter Clara später Schumanns Gattin geworden ist. — Von Wieck weiter im Klavierspiel unterrichtet und trefflich gefördert, durfte es der Zwanzigjährige bedenkenlos wagen, in einem öffentlichen Konzert aufzutreten, um verdienten und reichen Beifall zu ernten.

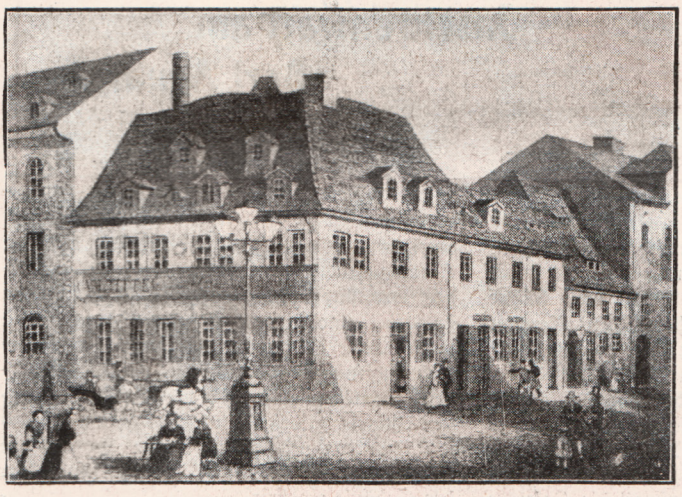
Durch Franz Schubert angeregt, dessen früher Tod am 19. November 1828 ihn tief betrübte, schrieb er in dieser Zeit eine Reihe schöner Kompositionen, von denen manche leider unveröffentlicht geblieben sind. Auch Johann Sebastian Bach, dessen Klavierwerke ihm nun bekannt wurden, wirkte beflügelnd auf seine schöpferische Kraft.

Ostern 1829 folgte Schumann seinem Freunde Rosen auf die Universität Heidelberg und wurde auf dem Wege dorthin mit dem Dichter Willibald Alexis bekannt, der ihm so gefiel, daß er seinen neuen Freund kurzentschlossen ein Stück Weges den Rhein hinunter begleitete. — Die herrliche Landschaft Süddeutschlands erweckte in ihm den ganzen Zauber seines poetischen Wesens und schenkte ihm eine unerschöpfliche Fülle musikalischer Gedanken.

Im Juli 1830 gelang es ihm endlich, seine Mutter davon zu überzeugen, daß er nur für die Musik leben könnte Von Wieck und andern Gönnern bedrängt, gab sie endlich nach, und

Robert durfte, wieder in Leipzig angelangt, der Vervollkommnung seines Künstlertums leben. In dieser Zeit erwachte nun eine wunderbare Schaffenslust in ihm, wie sie nur dem wahren Genie eigen ist. Und aus dem tiefen Bronnen seines musikalischen Wesens strömten die Gedanken ununterbrochen hervor, bis sie ihr Meister zu herrlichen Schöpfungen formte.

Im April 1834 erschien die erste Nummer seiner „Neuen Zeitschrift für Musik", die rücksichtsloser Kritik alles Halben und Erlogenen gewidmet, daneben aber auch manchem aufstrebenden Talent, vor allem dem 20jährigen Johannes Brahms fürsorglicher Wegbereiter gewesen ist.



Schumanns Geburtshaus.

Schumanns Ehe mit Klara Wieck, um die er lange Zeit kämpfen mußte, wurde am 12. September 1840 in der Kirche zu Schönefeld bei Leipzig feierlich eingesegnet. — Klaras Meisterschaft im Klavierspiel war es beschieden, auf vielen Konzertreisen für den Namen Robert Schumann zu werben und die späteren großen Erfolge, die seinen unvergänglichen Ruhm begründeten, sorgsam vorzubereiten — Beider allzeit glückliche Ehekameradschaft wurde mit drei Töchtern beschenkt, denen Schumanns innigste Liebe gehörte, und die ihren schönsten Ausdruck in dem „Album für die Jugend" und im „Kinderball" gefunden hat — In der Geborgenheit häuslichen Glückes erlebte er eine mächtige Steigerung seines künstlerischen Vermögens; darum entstanden des Meisters gewaltigste und schönste Schöpfungen in den Jahren 1841—1845.

Neben den Sinfonien und Opernwerken hat Robert Schumann viele Lieder von bezaubernder Reinheit und Tiefe des Empfindens komponiert, die heute allerorts wie echte Volkslieder gesungen werden. Manche von ihnen klingen tiefernst und wehmutsvoll; andere wieder lassen uns fröhlich sein über die göttliche Schönheit der Welt... Aus der Fülle heraus seien genannt: „Du meine See'e, du mein Herz", „Stille Tränen", das jauchzende: „O Sonnenschein", Heines: „Hör ich ein Liedchen klingen", „A nächtlich im Traum", „Aus alten Märchen winkt es", „Du bist wie eine Blume", das jugendfrische: „Wohlauf, noch getrunken", Eichendorffs „Nußbaum" und „Im Walde" und nicht zuletzt jenes von tiefer, verhaltener Schwermut zitternde: „Ich hab im Traum geweinet".

Nach Dresden übersiedelt, mutete sich Schumann aber eine so ungewöhnliche Fülle geistiger Arbeiten zu, daß seine Gesundheit ernstlich Schaden nehmen mußte — Durch Fehlschl. ge betrübt und von der Launenhaftigkeit der Konzertbesucher tief beleidigt, verfiel er mehr und mehr in einen Zustand nervöser Gereiztheit, die sein geistiges Siechtum vorbereitete. Während Schumann in gesunden Jahren mit einer bemerkenswerten Leichtigkeit schaffen konnte, im Jahre 1849 nicht weniger als 30 Werke niederschrieb und Mignons schönes Lied: „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn" inmitten einer lärmenden Kinderschar komponiert hatte, stellten sich nun bedenkliche Sinnestäuschungen bei ihm ein, die seinen Geist endlich ganz verwirrten. So entfernte er sich am 27. Februar 1854 mittags unbemerkt aus dem Hause von qualvoller Angst getrieben um von der Rheinbrücke in die kalten Fluten hinabzuspringen... Er wurde gerettet, gesundete auch vorübergehend wieder zu neuem Schaffen verlangt aber doch später in hoffnungslose Nacht. —

Die beiden letzten Jahre seines Lebens verbrachte er in der Privat-Irrenanstalt des Dr. Richarz zu Endenich bei Bonn Dort starb er in den Armen seiner Gattin, 46 Jahre alt, am 29. Juli 1856.

Wir aber lieben ihn über den Tod hinaus und wissen, daß er neben Schubert und Mendelssohn der bedeutendste deutsche Liederkomponist gewesen ist, dessen Werke ewig leben zu seiner Ehre und zu unserer Freude!

„Weberameisen."

Plauderei von Richard Koch.

Insektenwart am Berl. Aquarium.

Über das Leben der staatenbildenden Insekten, insbesondere der Bienen und Ameisen, kennt ihr sicher schon vieles. Doch war bisher immer nur von unserer heimischen Tierwelt die Rede. Unser „Streifzug durch das Insektenreich" führt uns jetzt in die tropischen Wälder der alten Welt. Dort unten an der Küste des schwarzen Erdteils, Afrika, liegt die eigentliche Heimat der grünen „Ameisen", welche der Volksmund auch als „Weberameisen" bezeichnet. Wir wissen bereits von früher, wie kunstvoll die Insekten ihre Nester bauen. Mit wieviel Fleiß und Mühe werden Tannennadeln und kleine Holzstückchen herbeigeschafft, bis der Nestbau die gewünschte Größe erreicht hat. Im Gegensatz hierzu haben die Weberameisen eine wahre Herkulesarbeit zu verrichten beim Bau ihrer Nester. Nicht auf ebener Erde allein, sondern hoch oben in den Kronen der Schirmakazien und Steineichen legen sie ihre Nester an, deren Bauweise wir uns gemeinsam näher betrachten wollen.

Im Wipfel eines Baumes kleben oder hängen in den Verästelungen zusammengeballte, vogelnestähnliche Klumpen, die Nester der „Weberameisen". Gewöhnlich befindet sich auf einem Baum ein Hauptnest und ringsherum eine große Kolonie kleinerer Nebennester desselben Volkes. Man kann diese kleinen Baumeister als wahre Künstler unter den Insekten bezeichnen; denn die Eigenschaft des Webens, wie wir es nennen, besitzt nur ihre Zunft. Wie jede Handwerksgilde, hält auch die Gilde der „Weberameisen" auf straffe Zucht und Ordnung in ihrem Staatswesen. Kaum haben die jungen „Weber" ihre Puppenhülse verlassen, so beginnt für sie sofort eine schwere Arbeitszeit, die bis zu ihrem Tode andauert. Bei großer Volksvermehrung muß auch die Kolonie vergrößert werden. Schnell ist eine geeignete Stelle in der nahen Umgebung des Hauptnestes gefunden, und der Bau beginnt sofort. Einige Blätter, die büschelartig nach unten beisammenstehen, sollen das Gehäuse ergeben. Dazu ist die Zusammenfügung der einzelnen Blätter ein Haupterfordernis. Es gilt nämlich, die Blattränder erst einander näher zu bringen, und das bewerkstelligen die Ameisen, indem sie von Blattrand zu Blattrand eine künstliche Brücke aus ihren Leibern bilden, wie es im Bilde ersichtlich ist. Eine ganze Schar ist hierbei tätig. Eine greift die andere mit ihren zangenartigen Kiefern um den Leib, bis die frei in der Luft schwebende Brücke den jenseitigen Rand erreicht hat. Nun beißt sich die letzte Ameise mit dem scharfen Haltewerkzeug im Blatt fest; währenddessen andere Helfer die lebende Kette zum ersten Blatt herüberziehen. Endlich ist diese schwerste Arbeit geschafft. Und jetzt folgt die Arbeit, die ihrem Namen alle Ehre macht, nämlich das Weben. Es erscheint plötzlich eine Anzahl Arbeiter mit weißlichen, halberwachsenen Larven in den Zangen, die behutsam und hochemporgestreckt getragen werden. Und diese Larven dienen den Ameisen als „Webeschiffchen"

oder „Fadenspender", ähnlich wie das Schiffchen in der Nähmaschine, die ihr ja wohl alle kennt. Die Larven besitzen am Hinterleib eine Spinndrüse, aus der bei der Berührung mit den Blatträndern ein hauchfeiner Seidenfaden entquillt, welcher klebrig ist, jedoch an der Luft schnell erhärtet und so, von Blatt zu Blatt gesponnen, ein vorzügliches Bindemittel ergibt. Meisterhaft hat die Natur den Ameisen diese Gabe verliehen. Ist nun die eigentliche Webearbeit getan, dann erst lassen die festhaltenden Tiere die verwebten Blätter los und die Nesthülle ist im Rohbau fertig. Mühselig und beschwerlich ist der Innenausbau des Nestes. Gras, Kiefernadeln, kleine Stückchen Holz und Rinde werden vom Erdboden am Stamm entlang nach oben befördert. Dank ihrer starken Kieferzangen ist es ihnen möglich, oft eine Last, die das Zehnfache ihres eigenen Körpers ausmacht, nach oben zu schaffen. Mit vereinten Kräften ist aber auch dieses Werk bald getan. Der Nestbau ist fertig, und die Muttertiere können mit dem Brutgeschäft beginnen. Wehe den waghalsigen Käfern oder stammfremden Ameisen, die versuchen, in den Bereich der „Weberameisen" einzudringen Flugs werden sie von einer Schwadron Ameisen, die den Sicherheitsdienst versehen und Soldaten genannt werden, attakkiert, was gewöhnlich mit dem Tode des Eindringlings endet. Es wird eben kein fremdes Lebewesen in ihrer Gemeinschaft geduldet. Eine Ausnahme hierbei bilden jedoch, genau wie bei unserer Waldameise, die Ansiedelungen der Blattläuse. Ja, sie lassen diesen sogar ihre ganze Sorgfalt angedeihen, und sie stehen unter ihrem besonderen Schutz. Doch hat dieses Verhalten der Ameisen eine besondere Bewandtnis. Die Blattläuse sondern einen milchigen Saft ab, der von den „Weberameisen" mit Wohlbehagen aufgeschleckt wird. Also sehen sie in den Blattläusen eine Art Milchkühe. Ihre gastliche Fürsorge geht sogar soweit, daß sie während der kühleren Jahreszeit, also der Regenzeit, ihren Schutzbefohlenen eine Art Stall bauen aus den Blättern, die von Läusen befallen und gerade besetzt sind. Dieses wird ähnlich wie beim Nestbau durch Zusammenweben des röhrenförmig gerollten Blattes bewerkstelligt. Selbst für Futter dieser Blattläuse wird Sorge getragen. Alle diese geschilderten Eigenarten im Leben und Wesen dieser kleinen Baukünstler legen beredtes Zeugnis ab von der göttlichen Macht der Natur, die ihr an diesem Beispiel erkennen sollt.

Deutsche Stunde

Geleitet von Lehrer Harald Wolf. (56. Fortsetzung.)

Die jüngsten Erlebnisse in unserer Muttersprache. VII.

Die Lebenskraft einer Sprache äußert sich aber nicht nur in einem ununterbrochenen Hervorbringen neuer Wortformen, sondern auch in mannigfachen Veränderungen des schon vorhandenen Sprachgutes. Bei Wörtern kann sich zweierlei ändern: das Äußere, das Kleid, also die Schreibweise, und der Inhalt, die Seele, also die Wortbedeutung. Dies haben wir beim Betrachten der Vergangenheit unserer Muttersprache an ungezählten Beispielen immer wieder feststellen können; ich erinnere besonders an die Aufsätze über den Lebenslauf unsrer Sprache, die Lehnwörter, die Rechtschreibung, die Redensarten und den Bedeutungswandel. Jetzt wollen wir daraufhin das Sprachleben der Gegenwart prüfen.

Die Schreibweise haben verschiedene Fremdwörter geändert: Bureau (Mehrzahl: Bureaux), Telephon, Photographie (u. a. mit ph!), Friseur, Coiffeur, Redakteur und Faszisten „kleiden" sich jetzt so: Büro (Büros), Telefon, Fotografie, Frisör, Schoffför, Redaktör, Faschisten; dementsprechend auch die Ableitungen: telefonieren, Fotograf, fotografieren usw. Sie werden „angedeutscht" (in welcher Weise?), machen also dieselbe Entwicklung durch, die alle Lehnwörter (wie Fenster, Schule, schreiben usw.; siehe 4. u. 5. Fortf.!), die ja einst auch Fremdwörter waren, bereits hinter sich haben. An „Büro" und „Telefon" haben wir uns schon gewöhnt, bei „Schoffför", „Fotograf" u.a. stutzen wir noch. Im amtlichen Wörterbuche, nach dem sich die Schulen richten müssen, stehen aber noch die alten Formen. Die neue Schreibweise ist also eigentlich unberechtigt; aber sie ist vernünftig, und wer keine Angst vor roten Fehlerkreuzen am Rande zu haben braucht, wendet sie auch an (in Zeitungen, auf Geschäftsschildern und -briefen usw.). Sie werden auch sicher bei einer amtl. Neuregelung der Rechtschreibung anerkannt werden, falls diese völlig überflüssigen Fremdwörter bis dahin immer noch nicht durch die guten deutschen Ausdrücke (Lichtbild, Fernsprecher usw.) verdrängt sein sollten. Nur ein deutsches Wort hat in letzter Zeit — seit 1927 auch im amtl. Wörterbuche — ein neues Kleid erhalten: Waage ist wieder (denn es war schon einmal so) mit Doppel-a zu schreiben. Das haben die Hersteller von Wagen und Waagen durchgesetzt. (Warum wohl?)

Bedeutsamer und merkwürdiger ist die Wandlung der Wortbedeutung, die sich — ganz allmählich und nicht so offenkundig — aus mancherlei Ursachen und in ganz verschiedener Weise bei vielen Wörtern auch heute noch vollzieht. (Vergleiche auch 6. bis 8. Fortf.!) Als in jüngster Zeit Neues neu zu benennen war, half man sich — wie auch früher — vielfach damit, daß man einfach einem schon vorhandenen Wort mit feststehender Bedeutung einen neuen Nebensinn (eine Zusatzbedeutung) gab. Einige Beispiele: senden hat die allg. Bedeutung „etwas schicken"; jetzt ist es aber auch (mit enger gefaßter Nebenbedeutung) allgemein anerkannt worden als kurze Bezeichnung für eine ganz bestimmte Art des Schickens, nämlich für das drahtlose Verbreiten elektrischer Wellen. Ebenso benennen Sender und Empfänger (allg. Bedeutung?) jetzt auch bestimmte Rundfunkgeräte. Hörer (einer, der hört) bekam außer der früher schon erhaltenen Nebenbedeutung „der Student" jetzt noch die zweite „zum Hören dienender Teil des Fernsprechers". (Neuwort beim Rundfunk: Kopfhörer.) Die Wendung „einen Brief auf der Schreibmaschine schreiben" war den Maschinenschreibern zu umständlich, zumal sie immer häufiger gebraucht werden mußte. Sie sagten einfach dafür (da sie ja auf die Buchstabentasten tippen): „Ich tippe den Brief." So erhielt „tippen" (ursprüngliche Bedeutung: leicht berühren) die engere Nebenbedeutung „auf der Schreibmaschine schreiben".

Weise nun selbst bei den gesperrt gedruckten Wörtern der folgenden Sätze die Veränderungen der Wortbedeutung nach! Er drahtet Glückwünsche. (Der eigentliche Sinn von „drahten" = Draht herstellen — ist überhaupt kaum noch bekannt.) Er will mich morgen anrufen. Das Schiff landet. (= urspr. Sinn.) Der Boxer landet einen Kinnhaken. Der Betrunkene landet im Straßengraben. Das Flugzeug landet.

Drahten und anrufen haben zugleich die häßlichen Fremdwörter telegraphieren, depeschieren und telephonieren überflüssig gemacht.

Für die Mutti

Back-Rezepte für Pfingsten.

Napfkuchen. 30 gr Hefe löst man in ¼ Liter lauwarmer Milch auf, verrührt sie mit 200 gr Mehl, deckt die Schüssel mit einer Serviette zu und stellt sie an eine warme Stelle zum Aufgehen. Unterdessen werden 250 gr Margarine „Rama im Blauband" und 125 gr Zucker schaumig gerührt, dazu gibt man nach und nach unter stetem Rühren 3 ganze Eier, 300 gr Mehl und etwas abgeriebene Zitrone. Ist das Hefestück genügend gegangen, so wird es hinzugetan, der Teig wird mit breitem Holzlöffel geschlagen, bis er blasig ist. Nun mischt man kleingeschnittenes Zitronat sowie 100 gr Sultaninen und 100 gr Korinthen darunter. Die Napfkuchenform wird reichlich mit „Rama im Blauband" ausgestrichen, der Teig eingefüllt, noch einmal zum Aufgehen warm gestellt, dann im nicht zu heißen Ofen etwa 1 Stunde gebacken.

Kranzkuchen. 500 gr Mehl erwärmen, in der Mitte eine Vertiefung machen, 30 gr Hefe in etwa ¼ Liter Milch aufgelöst hineingeben und mit etwas Mehl verrühren. Nach dem Aufgehen des Vorteiges 1 Ei, 150 gr Margarine „Rama im Blauband", 100 gr Zucker und wenig Salz nach und nach dazutun und den Teig blasig abschlagen. Auf einem mit Mehl bestreuten Blech rollt man die Masse aus und läßt sie aufgehen. Nun gibt man reichlich Stückchen von „Rama im Blauband" darauf, ebenso 100 gr Rosinen und 100 gr Korinthen, bestreut den Kuchen mit Zucker und etwas Zimt und rollt ihn auf. Legt ihn kranzförmig auf ein gefettetes Blech, bestreicht mit Eigelb und belegt mit gestiftelten Mandeln. Man bäckt ihn nach nochmaligem Aufgehen in etwa ¾ Stunde.

Butterkuchen. Bereit einen Hefeteig wie zuvor angegeben, gib ihn auf ein Blech und bestreiche ihn mit Eigelb. Drücke mit den Fingerspitzen kleine Vertiefungen hinein und lege in diese Flöckchen von Margarine „Rama im Blauband", bestreue den Kuchen dick mit Zucker und Zimt und backe ihn nach dem Aufgehen in etwa 20 Minuten zu schöner Farbe.

Erdbeertorte. Von ¼ Pfd. Margarine „Rama im Blauband", 2 Eigelb, 300 gr Mehl, wenig Salz, 4 Eßlöffel Zucker bereitet man einen Mürbeteig und stellt ihn 1 Stunde kühl. Dann rollt man einen Tortenboden aus und überbäckt ihn 10 bis 15 Minuten. Belegt ihn mit eingezuckerten Erdbeeren und läßt die Torte nochmals ½ Stunde auf einem Stein erhöht gestellt, backen. Den zurückgebliebenen Erdbeersaft verrührt man mit in heißem Wasser aufgelöster, weißer Gelatine. (Auf ¼ Liter Saft = 3 bis 4 Blatt.) Wenn der Saft anfängt dicklich zu werden, gießt man ihn über die erkaltete Torte. Sobald er erstarrt ist, bildet er einen durchsichtigen glasähnlichen Überzug.

Billige Stachelbeertorte. Von ¼ Pfund Margarine „Rama im Blauband", 1 Ei, ¼ Pfd. Zucker, ½ Pfd. Mehl, wenig Salz bereitet man einen Mürbeteig, belegt den Boden einer Springform nicht zu dick damit, bildet einen Zackenrand und belegt ihn reichlich mit vorberciteten Stachelbeeren, die man dick mit Puderzucker bestreut. In guter Mittelhitze etwa ½ Stunde gebacken, überzieht man die Torte mit gesüßtem Eischnee und läßt diesen nochmals leicht überbacken.

Lustige Ecke

Palmin-Post wünschen zu tauschen: Wilhelm Eckhardt, Coswig i. A., Zerbsterstr. 49; Walter Krause, Wiesau Kr. Sagan, Schles. Glashüttenwerke Barth; Christoph Möller, Eschwege, Regbez. Kassel, Postfach; Hildegard Kraus, Berlin W 50, Nonkestr. 31—32; Fritz Busche, Hoya Weser, Kirchstr. 17.

Ansichtskarten tauscht: Franz Straub, Amberg, Opf. Burgstall 1.

Karl Greim, Geinsheim, Hessen, Hundsgasse 116, beklagte sich kürzlich bitter bei uns, daß er das längst bestellte „Palmin-Post-Album" noch nicht erhalten habe. Einige Tage später erhielten wir von ihm folgende Zeilen: „Jetzt fällt mir ein, daß ich vergessen habe, meine Adresse beizufügen." So wie Karlchen machen es viele Kinder. Vergeßt deshalb bei euren Bestellungen nicht die Adresse, denn nur dann können die Bestellungen prompt erledigt werden. Den Schaden habt ihr sonst selbst zu tragen.

Anna Crauer, Merzenich, schreibt uns: Magdeburg ist bereits im Jahre 968 Erzbischofssitz geworden. 1207 brannte die Kirche ab. Ein Jahr später wurde der Grundstein zum Dom gelegt.

Studiengemeinschaft Breslau. Es gibt auf der ganzen Erde ungefähr 95 Millionen Deutsche, davon leben in Deutschland selbst 62 Millionen. Direkt an Deutschland anschließend leben 20 Millionen Deutsche in fremden Staaten. Ein großer Teil wurde erst durch den Weltkrieg vom Vaterlande getrennt. In Nordamerika leben 10 Millionen, in Südamerika 600 000 Deutsche.

Musikfreundin am Rhein. Mozart war ein musikalisches Wunderkind. Er komponierte — 4 Jahre alt — seine erste Oper und gab im Alter von 5 Jahren bereits, von aller Welt bestaunt, sein erstes Konzert.

Gretlein, Nürnberg. Wenn wir in Deutschland Sommer haben, dann ist am Nordpol immerwährender Tag, am Südpol ständige Nacht. Umgekehrt ist es am Südpol dauernd Tag, wenn bei uns Winter herrscht und der Nordpol im Dunkeln liegt.

Heimchen in Goslar. Waschen und Baden ist äußerst gesund, und notwendig. Die Wasserscheu muß man Deinem kleinen Schwesterchen abgewöhnen. Es ist doch kein Feilachenkind. Diese Kinder werden nämlich bis zum sechsten Jahre nicht gewaschen. Mancher kleine Knirps bei uns würde das sehr schön finden.

Deutscher Jugendbund in M. Scapa Flow ist ein englischer Hafen in den Orkneyinseln. Dort wurde die ganze deutsche Flotte von der eigenen Besatzung am 21. Juni 1919 versenkt.

Karlheinz. I auf dem Nummerschild bedeutet Preußen, die dahinterfolgende Nummer bezeichnet die Stadt oder Provinz, aus welcher das Auto kommt. I A heißt z. B. „Berlin", I Z „Rheinprovinz" usw. Bei den bayrischen Wagen findest du vor dem römischen Buchstaben eine II=II A „München". Eine III zeigt „Württemberg" an, IV bedeutet Baden", M I „Mecklenburg-Schwerin."

Neidkopf. Der „Neidkopf" ist nicht am Union-Haus, sondern an einem Hause in der Heiligegeiststr. (in der Nähe des Union-Hauses). Die Zusammenhänge (die Frau des Juweliers-Friedrich der Große) kennst du ja. Du verstehst nicht, wie man neidisch sein kann? Ja, — so sind die Menschen: der eine gönnt dem andern die — Zigarre nicht.

Schülersportvereinigung. Der beste Leichtathlet der Welt ist der Olympiasieger Nrjölä. Er wohnt in Hameenkyrö in Finnland und ist Meister in fast jeder Sportart. Nur einige Leistungen von ihm seien hier erwähnt. Hochsprung 1,87 Meter, Kugelstoßen 14,11 Meter, Speerwerfen 55,70 Meter, Diskuswerfen 42,09 Meter, 100-Meter-lauf 11,4 Sekunden, Stabhochsprung 3,30 Meter!

Josef M. in Trier. Siegestaler von 1871 prägten Bayern, Bremen, Preußen, Sachsen und Württemberg. Sie haben keinen besonderen Sammelwert, weil sie noch in sehr großer Zahl vorhanden sind.

Beim Einkauf von Margarine „Rama im Blauband" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips".

Fehlende Nummern sind gegen Ersatz unserer Porto-Auslagen von 5 Pf. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an: „Die Rama-Post vom kleinen Coco", Berlin C 2, Union-Haus, Burgstr.

Verantwortlicher Redakteur und Verlag: P. Mengelberg, Berlin. Druck: Fredebeul & Koenen, Essen